

Buchbesprechungen

Zur Festschrift für Alfred Hoffmann

Zu seinem 65. Geburtstag hat die Abteilung für Ostasienwissenschaften der Ruhr-Universität Bochum Alfred Hoffmann eine Festschrift, *China. Kultur, Politik und Wirtschaft*, gewidmet. Als Herausgeber zeichnen Hans Link, Peter Leimbigler und Wolfgang Kubin; die Redaktion besorgte Hans Link; erschienen 1976 im Horst Erdmann-Verlag, Tübingen und Basel, 351 Seiten.

Das gut gemeinte, dem Jubilar gewidmete Geleitwort der Herausgeber (S. 7–9) ist lediglich eine sehr kurze allgemein gehaltene Eulogie, die so gut wie nichts darüber aussagt, was die deutsche Chinaforschung Alfred Hoffmann eigentlich zu verdanken hat. Sieht man einmal ab von den im Geleitwort als *Scientia amabilis* gebührend gewürdigten ornithologischen Arbeiten – unter denen der feinsinnige Beitrag über „Vögel und Mensch in China“ dem Sinologen sicher am meisten zu sagen hat – so hat sich Hoffmann vor allem auf zwei Gebieten um die Sinologie verdient gemacht.

1. In den dreißiger Jahren hat Hoffmann als erster in Deutschland, und in den meisten Fällen wohl sogar als erster außerhalb Chinas überhaupt in einer westlichen Sprache durch Übersetzung einschlägiger Schriften Hu Shih's auf die entscheidende Bedeutung der literarischen Revolution für die Entwicklung in China hingewiesen; ferner hat er durch kürzer oder länger eingeleitete Übersetzungen von einigen nach der literarischen Revolution entstandenen umgangssprachlichen Kurzgeschichten zum ersten Mal heute so bekannte Namen wie Hsieh Ping-hsin, Chu Tzu-ch'ing und Lu Hsün vorgestellt. Auch hat er – zumal auf literarischem Gebiet – durch Übersetzung und Kommentierung einer Anzahl chinesischer wissenschaftlicher Aufsätze von Hu Shih, Ku Chieh-kang, Ts'ai Yüan-p'ei, A Ying aus den 1920er und 30er Jahren wesentlich zur Vermittlung der Kenntnis von der chinesischen Wissenschaft und Geistesgeschichte der 1920er und 30er Jahre beigetragen. Überdies hat Hoffmann auch andere Übersetzungen auf diesem Gebiet angeregt, wie Lu Hsün, „Trauer um eine Tote“ von H. Eggert¹ oder Hu Shih, „Vom Theisten zum Atheisten“ von Beate Krieg.² Ein Nachdruck dieser Übersetzungen in einem Sammelbande wäre wünschenswert. Die Anregung zu dieser fruchtbaren Tätigkeit hatte der damalige Student Hoffmann nicht etwa von seinen akademischen Lehrern erhalten, sondern sie war das Ergebnis eigenen Studiums und eigener Initiative. Obwohl im Schriftenverzeichnis der Festschrift alle diese in den Jahren 1935–1939 meist in *der Ostasiatischen Rundschau* veröffentlichten Arbeiten Hoffmanns verzeichnet sind, geht das Geleitwort nicht darauf ein. Daß der Krieg die Weiterführung dieses Aspekts der Chinaforschung in Deutschland verhinderte, und auch Hoffmann selbst sich später anderen Gebieten zuwandte, tut seiner Pionierleistung keinen Abbruch.

2. Lediglich in einem Nebensatz erwähnt das Geleitwort Hoffmanns Interpretation der Tz'u-Dichtungen. Schon mit der Übersetzung eines einschlägigen Aufsatzes von Hu Shih i. J. 1937 begann Hoffmanns Interesse an diesem Typ traditioneller chinesischer Poesie, die im folgenden Jahrzehnt Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit wurde, zumal während seines China-Aufenthalts, 1940–1947. So ist denn auch sein Buch *Die Lieder*

1 *OR* 17:1936, 12, S. 322–329.

2 *Ibid.* 20, S. 546–550.

des Li Yü bahnbrechend für Übersetzung und Interpretation der Tz'u-Dichtung gewesen. Von sachkundiger Seite ist darauf hingewiesen worden, daß Hoffmann hier „eine Übersetzungstechnik zur Anwendung gebracht hat, die eine neue Epoche in der Übersetzung chinesischer Dichtung einleiten sollte“, und daß „der, der sich mit diesem Zweig chinesischer Dichtung befaßt, kein besseres Lehrbuch als das von Hoffmann gelieferte verlangen könnte.“³

Ein weiteres, im Geleitwort unerwähntes Interessengebiet Hoffmanns waren stets Lexikographie und Grammatik, angefangen von seinem 1936 veröffentlichten deutsch-chinesischem Verzeichnis von Sportausdrücken bis zu seinen Bemerkungen zu E. Haenischs Lehrgang (1964) und dem Glossar der chinesischen Vogelnamen (1975). – Bedauerlicherweise ist das von Hoffmann mit der Photographin Hedda Hammer zusammen 1945 in Shanghai veröffentlichte Buch über Nanking nur in ganz wenigen – noch nicht einmal ein halbes Dutzend – Exemplaren vorhanden. Mit den heutigen technischen Möglichkeiten der Reproduktion sollte ein Nachdruck möglich sein und würde sicherlich weithin begrüßt werden.

Wie die meisten Festschriften ist auch diese thematisch sehr weit gefächert, und es fehlt ein inhaltlicher Zusammenhang der einzelnen Beiträge, die in der wissenschaftlichen Qualität überdies sehr unterschiedlich sind. Die 17 Beiträge sind in vier Teile gegliedert. Der erste, „Moderne und klassische Literatur“ beginnt mit einem von Hans Link ins Deutsche übersetzten Aufsatz von Barbara Chang, „Zeitgenössische chinesische Dichtung. Die revolutionäre Tradition in der neuen Lyrik“ (S. 19–39). Der als Materialsammlung nicht uninteressante Beitrag hätte der Diktion nach auch in der *Peking-Rundschau* oder einer ähnlichen Veröffentlichung seinen Platz finden können. Vielleicht wäre es für den sinologischen Leser gewinnbringender gewesen, wenn die Verfasserin etwas von ihren reichen Erfahrungen auf lexikographischem Gebiet mitgeteilt hätte. Im folgenden untersucht und interpretiert Günter Debon „Ein Fünf-Wort-Kurzgedicht im Huai-nan-tzu“ (S. 40–50); Andreas Donath übersetzt mit kurzer Einleitung „Ein Langgedicht von Yu Kwang-chung“ – nach Giles-Wade korrekt Yü Kuang-chung zu umschreiben –, einem außerhalb der Volksrepublik lebenden zeitgenössischen Autor (S. 51–56). Tilemann Grimm untersucht, übersetzt und interpretiert „Ein Vorspiel-Gedicht von Feng Wei-min (1511–1578)“ zeitkritischen Inhalts (S. 57–70). Der Verfasser knüpft dabei an seine hier nicht genannte frühere Studie „Gesellschaftskritische Ansätze in der Dichtung des Feng Wei-min“ an.⁴ Wiederum einem modernen Autor gilt die Untersuchung von Wolfgang Kubin „Tai Wang-shu (1905–1950): Ästhetizismus und Entsagung“ mit Übersetzungen einiger Gedichte Tais.⁵ Bruno Lewins Beitrag, „Isonokami no Otomaro und seine chinesische Dichtung im Kaifüsó“ hat den chinesischen Kultureinfluß in Japan im 8. Jahrh. zum Gegenstand (S. 89–112). Hans Steininger interpretiert als „Witz und Pffiffigkeit inmitten des dunklen und mysteriösen Tao“ mit dem ihm eigenen lebenswerten Sinn für Humor zwei kurze Abschnitte des taoistischen Philosophen Kuan Yin-tzu (S. 113–120).

Der zweite Teil „Geschichte und Geistesgeschichte“ beginnt mit einem Beitrag Herbert Frankes, „Europa und Matteo Ricci in den Augen eines chinesischen Zeitgenossen“,

3 J.R. HIGHTOWER, in HJAS 15:1952, S.208 und 211.

4 OE 9: 1962, S.71–84. – Inzwischen ist auch die ebenfalls von Grimm verfaßte Biographie in *Dictionary of Ming Biography 1368–1644*, New York-London 1976, S.459–461, erschienen.

5 Ein hier nicht erwähnter, kurzer Abschnitt über Tai und seine Dichtungen von D. HEROLDOVÁ findet sich bereits im *China Handbuch* (hrsg. W. Franke und B. Staiger), Düsseldorf 1974, Sp.975–976.

in dem er eine Äußerung des Li Jih-hua, 1565–1635, über seine Begegnung mit Matteo Ricci in Nan-ch'ang i.J. 1597 übersetzt und kommentiert (S.123–129). Peter Greiner bringt mit einer kurzen Einleitung die Übersetzung der „Aufzeichnungen über die Brokatuniform-Brigade (Chin-i chih) von Wang Shih-chen. 2. Teil“ (S.130–163). Den ersten Teil hatte der Verfasser bereits in seinem Buche über die Geheime Staatspolizei der Ming, *Die Brokatuniform-Brigade (chin-i wei) der Ming-Zeit von den Anfängen bis zum Ende der Tien-shun-Periode (1368–1464)* (Wiesbaden 1975) veröffentlicht. Chinesisch-koreanisch-japanische Beziehungen im späten 16. Jahrh. behandelt Arcadio Schwades Beitrag „Der China-Eroberungsplan des Toyotomi Hideyoshi“ (S.164–183), Ulrich Unger untersucht und interpretiert „Die t'ai-pao-kuei [大保殷] Inschrift“ aus der West-Chou-Zeit (S.184–195). Es fällt auf, daß abweichend von allen anderen Autoren dieses Bandes der Verfasser eine wohl von ihm selbst abgewandelte Form der Giles-Wade-Umschrift benutzt, die nur dem mit chinesischer Phonologie ein wenig vertrauten Leser verständlich sein dürfte. Nachdem in den letzten Jahren auch die meisten französischen Sinologen sich von der traditionellen französischen Umschrift abgewandt hatten, war zu hoffen gewesen, daß damit nun endlich das nutzlose Gerangel der Vergangenheit um die Vorzüge oder Nachteile dieser oder jener Umschrift ein Ende finden und im wesentlichen nur die zwei Systeme von Giles-Wade und Pinyin bleiben würden. Leider scheint diese Hoffnung verfrüht gewesen zu sein.

Im dritten Teil „Politik und politisches Denken“ untersucht zunächst Peter Leimbigler „Den Begriff li^[2] [禮] als Grundlage des politischen Denkens in China“ in der Zeit des Konfuzius und davor und stützt sich dabei vorwiegend auf die Darstellung des japanischen Sinologen Katô Jôken (S.199–209). Zwar ist die Vermittlung der Forschungsergebnisse und Auffassungen japanischer Autoren immer dankenswert. Wenn aber – wie hier – der Verfasser die Ausführungen seines japanischen Gewährsmannes sich zu eigen macht, ohne auch nur mit einem Wort auf die umfangreiche westliche Literatur zum Thema einzugehen, geschweige denn sich mit ihr auseinanderzusetzen, ist das methodisch kaum zu rechtfertigen. Allein die Wörterbücher von Couvreur und Mathews für das westliche Verständnis des Begriffes *li* heranzuziehen ist nicht angängig, wo sich zahlreiche kompetente Autoren dazu geäußert haben wie Legge,⁶ Chavannes,⁷ Couvreur,⁸ O. Franke,⁹ H. G. Creel,¹⁰ J. Needham,¹¹ B. Staiger¹² und andere – ganz abgesehen von der umfangreichen chinesischen und japanischen Literatur dazu.¹³ Auch zu dem im folgenden besprochenen Begriff *hsiao* [孝] ist lediglich Mathews' Wörterbuch erwähnt, während es auch hierzu weitere Literatur gibt.¹⁴ Der Ausdruck *ju* [儒] bezeichnet in späterer Zeit zwar insbesondere den konfuzianischen Gelehrten; unhaltbar ist aber, wenn der Verfasser schreibt, sein Vorläufer sei „der Adelige, der das profane *li* praktizierte ...“ (S.204–205). Der Begriff des *ju* geht auf jeden Fall weit in die vorkonfuzianische Zeit zurück, wenn man auch Hu

6 *Sacred Books of the East*, vol. XXVII, *The Li Ki*, Oxford 1885, S.9–11.

7 *Mémoires Historiques*, Paris 1898, S.201–229, insbes. S.202.

8 *Li Ki*, Ho Kien Fou 1899, S. IX-X.

9 *Studien zur Geschichte des konfuzianischen Dogmas ...*, Hamburg 1920, S.200.

10 *Tp* 29:1932, S.62–64.

11 *Science and Civilization in China II*, Cambridge 1956, S.518ff.

12 *Das Konfuzius-Bild im kommunistischen China*, Wiesbaden 1969, S.73–78.

13 S. z.B. *Asia rekishijiten* IX, 340–341.

14 S. z. B. W. FRANKE, *Chinas kulturelle Revolution*, München 1957, S.44.

Shih's Ausführungen dazu nicht im einzelnen zu folgen braucht.¹⁵ Auch hierüber gibt es umfangreiche Literatur.¹⁶ Der Sinn wissenschaftlicher Forschung ist doch wohl nicht, immer wieder mit allem von vorn anzufangen, sondern auf dem aufzubauen, was andere bereits erarbeitet haben.

Der folgende Beitrag von Helmut Martin bringt sachkundige Ausführungen über „Die Sprachpolitik der Volksrepublik China und der Dissens um die Lautumschrift 1975“ (S.210–242). Peter Weber-Schäfer zeigt in seiner aufschlußreichen Untersuchung „‚Staat‘ und ‚Gesellschaft‘ in China. Über die Anwendbarkeit sozialwissenschaftlicher Kategorien“ Aspekte der Kontinuität traditionellen chinesischen politischen Denkens bis in die Gegenwart der Volksrepublik auf (S.243–260). Die in der Erörterung über die Grenzen Chinas auf drei verschiedenen Ebenen (S.254–255) erwähnte Landkarte von 1954, die das „Staatsgebiet Chinas vor der imperialistischen Einkreisung von 1840–1919“ zeigt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach lediglich aus der vorangehenden Epoche der Kuomintang-Regierung übernommen, wo in allen Atlanten große Teile Innerasiens, Ost- und Südasiens als ehemals zu China gehörig eingezeichnet sind.¹⁷ Bei neueren Karten ist das nicht mehr der Fall. Damals hatte die Pekinger Regierung noch keine neue, eigenständige Politik gegenüber Südostasien und den dort lebenden Auslandschinesen entwickelt, sondern hielt sich vielfach noch an die von der Nationalregierung vorgezeichneten Linien. Daß die sowjetische Propaganda solche Karten gern als Beweis für einen angeblichen chinesischen Expansionsdrang aufgreift, ist naheliegend, auch wenn – wie Stephen Fitzgerald in seinem Buch¹⁸ deutlich gemacht hat – seit der zweiten Hälfte der 50er Jahre die Volksrepublik in ihrer Politik gegenüber Südostasien und anderen Nachbarländern ein neues Konzept der Entkolonialisierung durchsetzte, das unter anderem auch auf die Lösung der Bindungen der in diesen Ländern lebenden Auslandschinesen an China zielte. Dieses steht im ausdrücklichen Gegensatz zur Politik der Kuomintang, die bis heute alle ethnischen Chinesen in Südostasien grundsätzlich als Staatsbürger Chinas betrachtet.¹⁹ Sicher trifft Weber-Schäfers Dreiteilung insofern zu, als auch die Volksrepublik ihr Verhältnis zu den China umgebenden Staaten der traditionellen ostasiatischen „Völkerfamilie“²⁰ als ein besonderes ansieht, wie auch andere Großmächte den Beziehungen zu ihren Nachbarländern vielfach einen besonderen Charakter beimessen.

Der vierte und letzte Teil „Wirtschaft und Entwicklung“ beginnt mit einem aufschlußreichen Beitrag von Hans-Paul Bürkner, Detlef Kokulinsky und Sung-Jo Park, „Chinas eigenständiger Entwicklungsweg. Ein Literaturbericht“ (S.263–301). Dieser auf einer Anzahl vorwiegend amerikanischer und englischer Arbeiten beruhende, kritische Bericht zeigt sehr deutlich einmal, wie ungeheuer kompliziert und schwierig die wirtschaftlichen Probleme sind, denen sich die chinesische Staatsführung gegenübergestellt sieht, und zum

15 „Shuoju“, CYYY4:3, 1934, S.233–284; deutsche Übersetzung „Der Ursprung der Ju und ihrer Beziehung zu Konfuzius und Lau-dsi“, *Sinica-Sonderausgabe* 1935, S.141–171; 1936, S.1–42.

16 Z.B. Jao Tsung-i [饒宗頤] in: *Journal of Oriental Studies* 1:1, Hongkong 1954, S.111–122; Ch'ien Mu [錢穆] ebda, S.123–128; *Asia rekishi jiten* IV, 309.

17 Siehe W. FRANKE, in: Bernhard GROSSMANN (ed.), *Southeast Asia in the Modern World*, Wiesbaden 1972, S.351–352.

18 *China and the Overseas Chinese*, Cambridge 1972, insbes. pt.2, S.74ff.

19 Dazu Garth ALEXANDER, *Silent Invasion. The Chinese in Southeast Asia*, London 1973, und die Besprechung in *China Quarterly* 59, July/Sept. 1974, S.602–604.

20 Nach Immanuel C. Y. HSÜ, *Chinas's Entrance into the Family of Nations*, Harvard University Press 1960, S.3ff.

anderen, wie unzulänglich unsere Kenntnisse der Wirtschaftsentwicklung der Volksrepublik sind – in Ermangelung zuverlässiger Unterlagen sein müssen. Außer Zweifel steht wohl lediglich, daß seit 1949 beachtliche Erfolge auf wirtschaftlichem Gebiet errungen worden sind. Anschließend untersucht Wolfgang Klenner ein in China heftig umstrittenes Problem „Zur Frage der horizontalen Konzentration von Betriebseinheiten in der Volksrepublik China“ (S. 302–329). Dies ist der einzige Beitrag im vierten Teil, der vorwiegend auf chinesischen Originalquellen beruht. Zum Schluß entwickelt Willy Kraus im Anschluß an Arbeiten von T. Grimm, W. Bauer und anderen einige Gedanken „Zur entwicklungspolitischen Relevanz der chinesischen Traditionalität“ und kommt zu dem Ergebnis, daß „die typisch chinesischen, die eigenständigen, entwicklungsstrategischen Verhaltensmuster und die konkreten in China vorherrschenden Rahmenbedingungen“ nur in bestimmten Grenzen die Übernahme chinesischer Vorbilder durch andere Entwicklungsländer sinnvoll erscheinen lassen (S. 330–349; Zitat S. 345).

Die Verfasser von zwölf der insgesamt 17 Beiträge dieser Festschrift sind jetzige oder ehemalige Bochumer Kollegen oder Schüler Hoffmanns; fünf sind auswärtige Kollegen. Der Mangel an einheitlicher Thematik und Koordination der einzelnen Beiträge mag positiv als ein Ausdruck der Vielseitigkeit der Chinaforschung in der Bundesrepublik gewertet werden, die sich hier von vor-Han-zeitlicher Dichtung und Philosophie über geistesgeschichtliche und politische Fragen der Ming-Zeit bis zu entwicklungspolitischen und anderen Gegenwartsfragen erstreckt, oder auch von der strengen traditionellen Philologie, die nur weit zurückliegende Objekte als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung anerkennt, bis zur Eulogie auf Errungenschaften der Volksrepublik. Dieses breit gefächerte Spektrum der deutschen Chinawissenschaft und der damit verbundene Pluralismus der Betrachtungsweisen ist trotz der Gefahr der Zersplitterung kein schlechtes Zeichen. Daß auch Alfred Hoffmann zu dieser Vielgestaltigkeit seinen Teil beigetragen hat, bezeugen nicht nur seine thematisch auf so verschiedenen Gebieten liegenden Veröffentlichungen, sondern auch die in der Vielseitigkeit dieser Festschrift zum Ausdruck kommenden Anregungen, die er seinen Kollegen und Schülern zu vermitteln verstanden hat.

Wolfgang Franke (Hamburg)